



Das ehemalige Weinlager wird Teil der Stadt. Von der Tramhaltestelle Hüningerstrasse fällt der Blick auf den neuen Kopfbau.

Foto: Paola Corsini; Plan: Esch Sintzel Architekten

Die Reichhaltigkeit des Bestehenden

Auf dem Areal «Lysbüchel Süd» in Basel geht es für einen Industriebau, der kurz als Weinlager und danach lange Zeit als Verteilzentrum diente, in die dritte Runde. Mit Präzision wandeln Esch Sintzel Architekten das überformte Gebäude in ein Wohnhaus um. Für die neue Identität spielt die Farbgestaltung eine entscheidende Rolle.

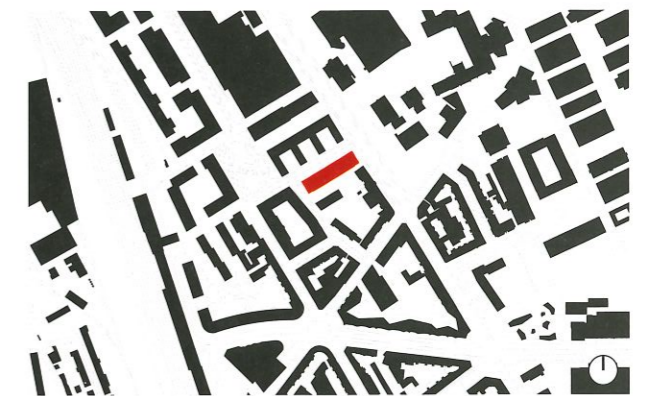
Text: Jennifer Bader

Was haben Sardinenbüchsen mit Alpenseglern zu tun? Eine ganze Menge – doch dafür müssen wir etwas ausholen. Das heutige Areal «Volta Nord» im Basler Quartier St. Johann ist ein Ort des Umbruchs. Wo einst der städtische Galgen stand, entwickelte sich die unwirtliche Gegend zu einem begehrten Industriestandort. Nach dem Abriss der Stadtmauer breitete sich das Basler Siedlungsgebiet weiter aus, bis sich Wohnen und Industrie auf der Höhe der heutigen Voltastrasse miteinander verweben.

Doch wie in vielen Städten tritt die Industrie auch in Basel den Rückzug an. Statt Tabula rasa zu machen wird im «Volta Nord» Fragment für Fragment ersetzt oder umgenutzt. Einer dieser Stadtbausteine ist das Baufeld «Lysbüchel Süd», das zwischen Blockrandbauten aus der Gründerzeit und der neuen innerstädtischen Brache vermittelt. Sichern konnte sich das Grundstück die Stiftung Habitat, die mit der Aufteilung des Areals in kleine Parzellen die Diversität förderte. Noch besetzt ein Parkhaus den zukünftigen «Lysbüchelplatz», den neuen Mittelpunkt des Quartiers. Zwischen dem umgenutzten Schulhaus und dem Kultur- und Gewerbehause ELYS sowie dem fertigen Baufeld «Lysbüchel Süd» klafft eine grosse Lücke. «Dootestill» ist es hier aber nicht, im Gegenteil. Das Café zum Beckenweg brummt, ein Cargo Bike reiht sich an das nächste.

Antwort auf Vergangenheit und Zukunft

Einen grossen Beitrag dazu leistet ein wahrer Gestaltenwandler: Die ehemalige Weinfabrik von 1955 – ein gut gegliederter, durchfensterter Industriebau mit Betonbrüstungen und Klinkerfassade – wurde keine zwei Jahrzehnte später in ein Verteilzentrum umgebaut. Das flache Walmdach fiel 1974 einer fensterlosen Aufstockung zum Opfer, die Fassade erhielt ein neues



Der lange Riegel vermittelt zwischen der Blockrandbebauung aus der Gründerzeit und der neuen Bebauung auf Baufeld 5. Situationsplan, Mst. 1 : 10 000.

Gewand aus braunen Trapezblechen. 50 Jahre lang war die «Blechbox» Teil des trostlosen Quartierausdrucks, bis der Grossverteiler Coop 2017 keine Verwendung mehr für den Bau hatte.

Mit der Umnutzung in ein Wohnhaus begann für den Bau ein neues Kapitel – von den Architekten liebevoll das «dritte Leben» genannt. Die geerbte Identität erhoben Esch Sintzel Architekten im Entwurf zum zentralen Thema. Während das Innere mit einem Wald aus Stützen auf das erste Leben als Weinlager Bezug nimmt, spielt die Aussenhülle auf das zweite Leben als Lagerhaus an. Die neuen Trapezbleche bieten in einem Quartier, in dem sich alles ändert, etwas Vertrautes. Im Umgang mit der hermetisch geschlossenen Kiste stellte sich die Frage: Was passiert, wenn wir die Sardinenbüchse aufdrehen? Sie aufschneiden, aufklappen und hochrollen? Die Antwort ist eine Fassade, die eine neue Leichtigkeit vermittelt und das Schneiden von dünnem Metall erlebbar macht. Ohne die Identität zu verlieren, erweckt die Hülle den Eindruck von Beweglichkeit.



Neben der Baugeschichte ist die neue Fassade auch von der Erdbebenhematik geprägt: Im Vergleich zu Zürich wirken in Basel im Erdbebenfall zehnmals höhere Horizontalkräfte auf ein Gebäude ein. Kräfte, gegen die die alte Struktur aus Stützen und Platten machtlos gewesen wäre. Zur Aussteifung docken die Planenden zwei «dicke Backen» wie Buchstützen an die Kurzseiten an – oder zurren den Bau vielmehr wie im Schraubstock zusammen. Im unteren Wandbereich, wo im Ernstfall höhere Kräfte einwirken würden, sind die Zangen dicker. Wie bei einer mittelalterlichen Kathedrale verjüngen sich die Wände gegen oben und erlaubten so den Architektinnen, die Fassade mehr und mehr zu öffnen. Die Hülle macht ihre Funktion, nämlich das alte Haus zu retten, sichtbar und schenkt dem Bau gegen Osten und Westen ein neues Gesicht.

Von Farben und Kreisen

Am Saum der Blockrandbebauung wirkt das Haus wie ein Katalysator für die weitere Entwicklung. Im Entwurfsprozess tunkten die Architekten den ganzen Baukörper in einen roten Farbtopf – eine Hommage an das alte Postreitergebäude, den «Rostbalken» am Bahnhof SBB (vgl. Wettbewerb Nauentor, TEC21 32–33/2023). Das dunkle Rot erzeugt aber eine Schwere, die im Widerspruch zu den leichten Aluminiumblechen steht – auch eine monochrome Umsetzung war damit vom Tisch. In einem weiteren Schritt prüften die Architektinnen und Architekten naturblanke Bleche, die im Gegensatz zur eloxierten Variante über eine warme Farbe mit Patina verfügen. Die starken Reflexionen verhindern aber den grossflächigen Einsatz der blanken Elemente.

Rot und Grün ist eine beliebte Farbkombination von Esch Sintzel Architekten, die auch beim Weinlager zum Zug kommt. Auf der Suche nach dem idealen Grün schlug die Farbgestalterin Andrea Burkhard das Reseda-Grün vor. In den Siebzigerjahren kam die Farbe

für die meisten Maschinen zum Einsatz. Die Schuppen aus Trapezblechen gliedern die Kopfbauten durch eine Bänderung. Im unteren Bereich sind rote und naturblanke Elemente im Wechsel verlegt, im oberen Teil grüne statt rote. Die Unterteilung nimmt dem Bau die Höhe und vermittelt im Quartier einen harmonischen Massstab. Ein Untergerüst führt vom Sockel bis zum Dachrand, damit die Begrünung im Lauf der Zeit emporklettern kann.

Postmodern inspiriert sei der Entwurf aber trotz der sprechenden Fassade und den ausgefallenen Details nicht, so Marco Rickenbacher, Projektverantwortlicher und Partner. Beim Weinlager komme der Antrieb für die Gestaltung aus der Auseinandersetzung mit dem Bestand. So hat das Trapezblech beispielsweise mit dem Erbe des Hauses zu tun und erzählt dessen Geschichte.

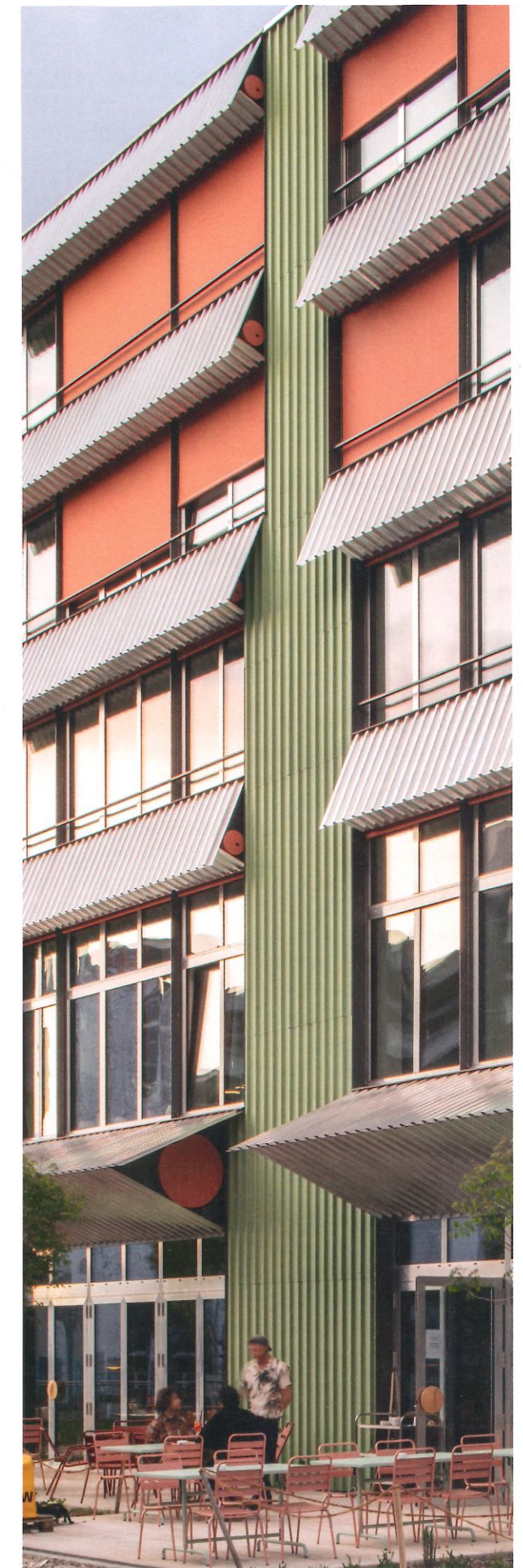
Auch sind die roten Kreise in den dreieckigen Seitenansichten der aufgeklappten Fassaden nicht die Gelenke einer geheimen Mechanik, sondern ausgeklügelte Nistplätze für geschützte Vogelarten. Damit Federtiere, wie der Alpen- und Mauersegler, wieder mehr Platz in der Stadt finden, bekommen die Luftakrobaten im Normalfall gleich unter der Traufe eine banale Box – nicht so bei Esch Sintzel Architekten.

→ Fortsetzung S. 28

Links: Vor die zurückgeschnittene Fassade stellen Esch Sintzel Architekten eine reseda-grüne Stahlkonstruktion, die mit roten Zugstangen und Sonnenblenden sowie Trennwänden aus Polycarbonat bespielt wird.

Oben: Die beiden «dicken Backen» stützen die bestehende Konstruktion aus Stützen und Platten gegen Horizontalkräfte im Erdbebenfall. Grundriss, Mst. 1:400.

Rechts: Die Fassade zum Beckenweg bekommt durch das Aufschneiden und Aufrollen der Trapezbleche einen kinetischen Charakter. In den roten Kreisen befinden sich Nistplätze für Alpen- und Mauersegler.





Die Balkonschicht wirkt als Mittelgrund zwischen Wohnen und der werdenden Stadt. Auf der Brache entstehen bald neue Wohnungen.

Eine Balkonschicht als Vermittlerin

Die unglückliche Aufstockung der ersten Transformation in ein Verteilzentrum ersetzen Esch Sintzel Architekten mit einem neuen Aufbau mit Dachterrasse, die Fassade schneiden Roboter an den beiden Längsseiten ein grosszügiges Stück zurück. Vor die gekappte Fassade stellen die Architektinnen und Architekten eine stählerne Balkonschicht auf V-Stützen: Lieber zu viel Balkon als liebliche Balkönchen, so die Devise.

«Rot blieb als Tendenz, dafür konnten die schlankeren Elemente mehr Gas geben», so Rickenbacher. In Reseda-Grün bildet die Stahlkonstruktion die vorderste und hellste Schicht, die dunkleren Ebenen verschwinden im Hintergrund. Als Brise-Soleil schützt die Schicht gegen Süden vor Sonneneinstrahlung, gegen Norden erweitert der Balkon den durchgesteckten Wohnraum. Die Logik der Fügung stammt einmal mehr aus den 1970er-Jahren.

Das Hochparterre folgt einem breiteren Raster, um den öffentlichen Charakter zu stärken. Das überhohe erste Obergeschoss ist mit roten Zugstangen zusammengebunden und zelebriert seinen Sonderstatus. Dank der grünen Doppelstützen gewinnt die Fassade an Plastizität, ein feines Geflecht überspannt die filigrane Stahlkonstruktion wie Gitarrenseiten. Die Balkonschicht funktioniert wie ein grosser Setzkasten und bietet den Bewohnenden viel Raum für Aneignung. Die roten Stoffbahnen des Sonnenschutzes spielen mit der Komplementärfarbe Grün und bringen mal hochgezogen, mal bis an den Anschlag heruntergezogen Lebendigkeit in die Fassade, die transluzenten Trennwände aus Polycarbonat erinnern an Gewächshäuser in Schrebergärten. Mit viel Weitsicht haben Esch Sintzel Architekten mit der Balkonschicht einen wirkungsvollen Mittelgrund geschaffen, der zwischen dem Wohnen und der entstehenden Stadt vermitteln wird.

Zwischen dem umgenutzten Weinlager und seiner Nachbarin «Lyse Lotte» führt ein abgeknickter Steg

entlang der Südfassade vom Beckenweg zur Elsässerstrasse mit der Tramhaltestelle. Unter dem Steg befinden sich Pflanzen, die irgendwann durch den Metallrost hindurch wachsen und den Weg in Grün einbetten werden. Ein Symbolbild für das ganze Baufeld, auf dem Neues mit dem Vorgefundenen verwächst. Obwohl die Gebäude hier alle gleichzeitig gebaut wurden und das Äussere nicht aufeinander abgestimmt ist, harmonisieren die Bauten miteinander. Nach viel Umbruch scheint das «Lysbüchel Süd» seine wahre Identität endlich gefunden zu haben. •

Jennifer Bader, Redaktorin Architektur



Umnutzung «Wohnen im ehemaligen Weinlager», Basel

Bauherrschaft
Stiftung Habitat, Basel

Architektur
Esch Sintzel Architekten, Zürich

Baumanagement und Bauleitung
Proplaning, Basel

Landschaftsarchitektur
Stauffer Roesch, Basel

Tragwerksplanung
Aerni + Aerni Ingenieure, Zürich; Aegerter & Bosshardt, Basel

Fassadenplanung
Christoph Etter Fassadenplanungen, Basel

Bauphysik + Akustik
Gartenmann Engineering, Basel

HLK-Planung + Fachkoordination
Bogenschütz, Basel

Sanitärplanung
Technik im Bau, Luzern

Elektroplanung
Edeco, Aesch

Brandschutz
Aegerter & Bosshardt, Basel

BIM-Koordination
Kaulquappe, Zürich

Signaletik
Büro Berrel Gschwind, Basel

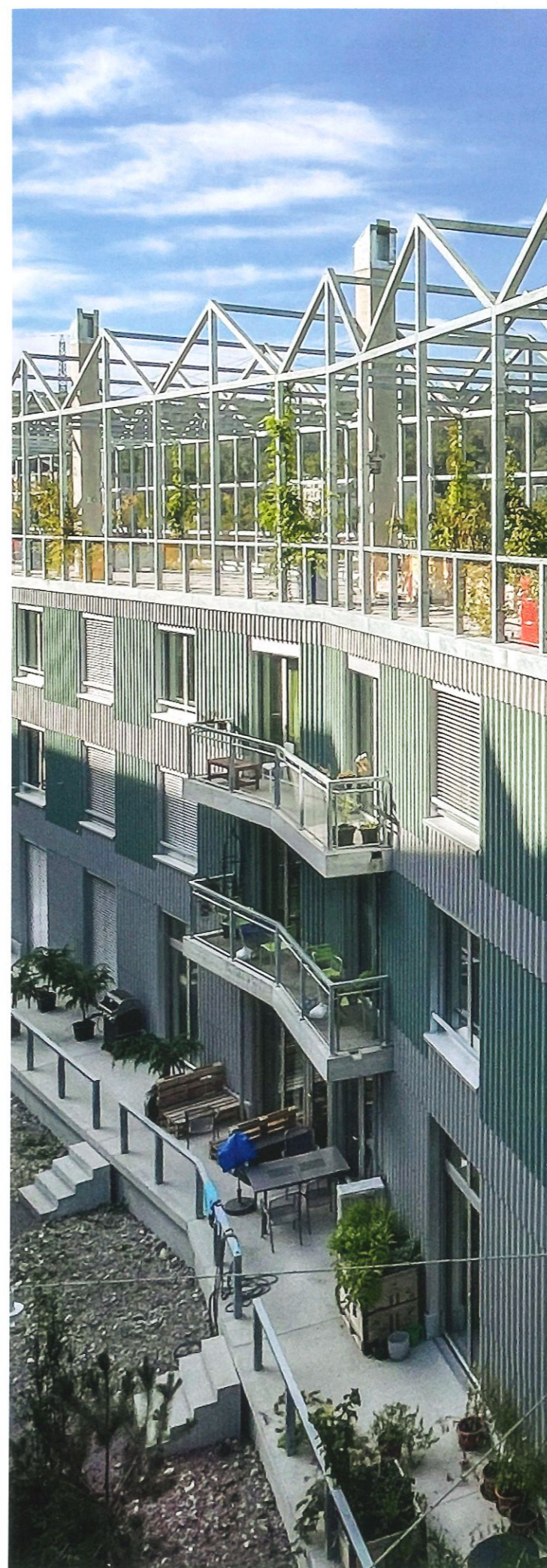
Farbberatung
Archfarbe
Andrea Burkhard, Zürich

Geschossfläche
12 630 m²

Baukosten
BKP 1–9 inkl. Mwst.
40.9 Mio. Fr.

Mietkosten
3.5-Zimmer-Wohnung,
83 m², 2070 Fr.

Fotos: Paola Corsini; Anna-Lena Walther



Die Poetik des Alltags

Silbrig-grün bettet sich die Wohnsiedlung Westhof – auch «Bello» genannt – in Dübendorf zwischen Gewerbe- und Wohnbauten sowie den Gleisen in die heterogene Stadtlandschaft ein. Mit dem Neubau schaffen Conen Sigl Architekt:innen eine neue Gemeinschaft und erinnern an das Gewesene.

Text: Frida Grahn

Der Ort auf dem Dach hätte das drei Meter hohe Billboard stehen sollen. Im Zug auf dem Weg nach Winterthur hätte man vom Bildschirm hochgeschaut und wäre von der Aufschrift «Bello» verabschiedet worden. Ein Kompliment, ein Hundename? Es gibt mehrere Interpretationsmöglichkeiten. Doch nach Einwänden aus der Nachbarschaft existiert das geplante Wahrzeichen nur noch als Idee, in der Vorstellung des Architektenduos Maria Conen und Raoul Sigl – und als Phänomen der Architekturkritik. Die Visualisierung des Projekts Westhof alias «Bello» führte zu langen Kolumnen über den Siegeszug der Neo-Postmoderne. Maria Conen, seit 2022 ordentliche Professorin an der ETH Zürich, ist es leid, darüber zu sprechen.

Erinnerungen in Farbe

Die Werbetafel hätte als Symbol für den Wandel des Dübendorfer Hochbord-Areals dienen sollen, das als Wohngebiet zunehmend an Bedeutung gewinnt. Auf dem Grundstück des Westhofs befand sich früher die Gärtnerei Kohler. Zusammen mit der Zürcher Genossenschaft Wogeno führte die Familie Kohler von 2016

Hier wird auf vielen Ebenen gewohnt. Die Bänderung aus eingefärbten Faserzementplatten gliedert die Fassade.